

Die Solarindustrie galt lange Zeit als *die* Zukunftsbranche Deutschlands. Der Traum ist jetzt ausgeträumt, eine ganze Reihe Firmen sind ins Trudeln geraten, den Weltmarkt beherrschen chinesische Unternehmen. Sind das die Vorzeichen einer neuen Dominanz Chinas?

**Marin:** Wenn ein so riesiges Land wie China sozusagen über Nacht zum wichtigen Akteur der Weltwirtschaft wird, geht das nicht ohne einschneidende Anpassungsprozesse auf dem Weltmarkt ab. Die Solarbranche bekommt das massiv zu spüren. Aber so etwas ist ganz normal, das erleben wir ständig. Nur im Falle von China ist es besonders offensichtlich, weil das Land und das Potenzial der Wirtschaft einfach so riesig sind.

EU-Handelskommissar Karel De Gucht wirft den chinesischen Unternehmen vor, Solarzellen zu Dumpingpreisen in den Markt zu drücken. Das bedeutet ja mehr als nur einen üblichen Anpassungsdruck.

**van Ess:** Die Solarindustrie ist in Deutschland hochsubventioniert gewesen. Vielleicht hat sie sich, gerade weil der Staat so viel für sie getan hat, einfach zu sicher gefühlt und nicht damit gerechnet, dass sie ernsthafte Konkurrenz bekommen könnte. Sie haben eine nicht eben wahnsinnig komplizierte Technologie zu Preisen verkauft, die leicht zu unterbieten sind. Billiger zu sein, das hätten sicher auch andere geschafft als China.

Die EU hat Strafzölle gegen chinesische Unternehmen verhängt. Ist das die richtige Antwort – oder nur ein verzweifelter Versuch, zu retten, was nicht zu retten ist?

**Marin:** Ich habe meine persönliche Erfahrung als Beraterin von EU-Handelskommissar Peter Mandelson, dem Vorvorgänger von Herrn De Gucht. Damals ging es auch um China und es ging um Glühlampen. Die Unternehmen vertraten da mitunter konträre Standpunkte: Philips, global organisiert, hatte bereits die Produktion nach China ver-

lagert und war daran interessiert, seine Produkte auch reimportieren zu können – ohne zusätzliche Zölle. Die Siemens-Tochter Osram dagegen war aus Furcht vor der chinesischen Konkurrenz durchaus für Zölle. Aber was protektionistische Maßnahmen angeht, ist China auch nicht gerade zimperlich. Das Land hält beispielsweise den Wechselkurs künstlich niedrig. Enorme Auslandsinvestitionen sind nach China geflossen. Die damit verbundene Tendenz zur Aufwertung der Währung hat man unterdrückt – auch eine Form, den Export zu fördern.

**van Ess:** China geht solche Probleme immer historisch an. Und natürlich hat es das Beispiel Japans vor Augen. Japan hat Anfang der 90er-Jahre die Aufwertung des Yen zugelassen, die die USA forderten. Davon hat sich das Land bis heute nicht erholt. Und China tut, was ein Land mit dirigistischer Wirtschaft immer tut: Es handelt kühl kalkulierend und notfalls ein wenig halsstarrig. Allerdings, so kann man im Land allenthalben bemerken, geht es mit dem Renminbi langsam bergauf, aber natürlich nicht so, als wenn man da freien Lauf ließe.

**Marin:** Sich nicht reinreden zu lassen – mit dieser Haltung ist in einer globalisierten Wirtschaft nicht so einfach durchzukommen. China darf sich dann nicht wundern, wenn andere das auch versuchen. Schließlich ist Europa Chinas wichtigster Handelspartner.

**van Ess:** Die Chinesen wissen ziemlich genau, dass es in Europa da durchaus gegensätzliche Meinungen gibt. Natürlich ist die deutsche Solarindustrie bedroht, aber die Automobilbranche sagt, man solle bitte den armen Chinesen da nicht in die Suppe spucken, sonst seien ihr die Geschäfte verdorben. Und für Deutschland ist die Autoindustrie nun doch etwas gewichtiger als die relativ kleine Solarbranche.

**Marin:** Für Daimler, BMW, Audi und VW ist China mittlerweile der wichtigste Markt.

Was macht China so erfolgreich? Was ist das Geheimnis seines Wirtschaftsmodells?

**Marin:** China war lange Zeit eine zurückgebliebene Volkswirtschaft, das Ausgangsniveau war also niedrig. Kein Wunder, dass deshalb exorbitante Wachstumsraten möglich gewesen sind. Der zweite Grund ist, dass China mit seinem dirigistischen System außerdem einen extremen Schub damit erzeugen konnte, dass es große Teile der Landbevölkerung in die Städte, von der Agrarwirtschaft weg in die Industrie verpflanzt hat. Sicher, es gibt Studien des Internationalen Währungsfonds und anderer, die China innerhalb von zwölf Jahren vor den USA an der Spitze der Weltwirtschaft sehen. Das würde allerdings voraussetzen, dass Chinas Wirtschaft weiter so rasant wächst wie bislang. Und da habe ich meine Zweifel.

**van Ess:** Ein ganz wichtiger Faktor für den chinesischen Aufschwung ist die Bereitschaft des Auslands, dort zu investieren. In kein Land der Welt sind in den letzten zwanzig Jahren so viele Direktinvestitionen geflossen wie nach China. In der Exportgüterindustrie Chinas steckt längst in großem Umfang ausländisches Kapital. Doch irgendwann ist eine Sättigungsgrenze erreicht. Bei manchen Firmen aus dem Westen entwickelt sich schon eine gewisse Vorsicht. Auch die Autoindustrie, die nach wie vor viel investiert, merkt, dass es umgekehrt mit der Repatriierung der Gewinne gar nicht so einfach ist.

**Marin:** Zwei weitere Faktoren haben das Wachstum begünstigt: China hat massiv in Bildung und Forschung investiert. Und: Die Kapitalakkumulation im Land ist gewaltig, längst nicht nur wegen der Auslandsinvestitionen. China hat eine der höchsten Sparquoten der Welt. Die Leute sparen so exzessiv, weil sie eben nicht in einem Wohlfahrtsstaat leben und keine Sozialversicherung haben. Sie wollen ihren Kindern eine gute Ausbildung finanzieren, damit die Kinder sie wiederum im Alter ernähren können. Eine solche Kapitalakkumulation erzeugt eine ganz traditionelle Form von Wachstum, die aber abnehmende Grenzerträge hat. Ein



„Der chinesische Staat funktioniert nicht so straff, wie man hier denkt“ – „Aus der Ferne wird die Stärke überschätzt“: Hans van Ess und Dalia Marin im Gespräch. Fotos: ole/LMU

langfristig stabiles Wachstum lässt sich damit nicht aufrechterhalten.

**van Ess:** China hat in der Tat in großem Maßstab in die Bildung investiert. Aber ob dieser eher quantitative Ausbau auch alte ideologische Überfrachtungen beseitigen kann, ist offen. Ich habe viel mit chinesischen Studenten zu tun und merke, dass es nicht leicht ist, sie zu flexiblem Denken zu bringen. Dieses Defizit hat auch die chinesische Regierung erkannt und reicht mittlerweile sehr großzügig Stipendien aus, damit die Studenten im Westen ausgebildet werden. Die alte Angst Chinas vor dem Brain Drain ist offensichtlich der Überzeugung gewichen, dass China es ohne den Input westlicher Universitäten nicht schaffen wird.

**Marin:** Die wirklich entscheidende Frage aber wird sein, ob die neue Regierung unter Li Keqiang und Xi Jinping so reformwillig ist, tatsächliche Anreize für Innovationen zu schaffen. Die Leute müssen sich etwas davon versprechen, wenn sie besondere Leistungen bringen sollen.

Die Flexibilität des Kapitalismus und die Schlagkraft des Staatsdirigismus – offenbar schafft China es doch, diese beiden Pole auszutarieren. Schafft es damit letztendlich nicht das stabilere System?

**van Ess:** Der chinesische Staat funktioniert nicht so straff, wie man hier denkt: Es gibt zwar staatliche Direktiven, aber auf lokaler Ebene ist dann die Realität der Hausherr und am Ende läuft es völlig anders als vor-

gegeben. Dumm dran sind dann Ausländer, weil die sich nämlich an das halten müssen, was von oben vorgegeben wird.

**Marin:** Aus der Ferne wird die Stärke überschätzt. Die kommunistische Partei und der Staatsapparat haben mächtig Angst vor einer extremen Polarisierung. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist um das 60-Fache tiefer als in den USA. In der Vergangenheit haben die meisten durch das rasante Wachstum immerhin so viel dazubekommen, dass sie sich nicht zu viele Fragen gestellt haben. Für den eigenen Erfolg sind Verbindungen zum Machtapparat wichtiger als innovative Kraft – das sind perverse Anreize. Wenn jetzt die hohen Wachstumsraten ausbleiben, wie geht es dann weiter? Sicher wächst dann die Unruhe in der Bevöl-



kerung. Die wird der Staatsapparat auch nicht mehr mit Repressionen unter dem Deckel halten können.

Bei einem Zulieferer für Apple und andere IT-Konzerne gab es eine beispiellose Selbstmordwelle ob der miserablen Arbeitsbedingungen. Ist das der Preis des Erfolges und des rasanten Wachstums? Und der des für uns bezahlbaren Hightech-Konsums?

**van Ess:** Es ist schon interessant, dass ausgerechnet ein Unternehmen wie Apple mit solchen Berichten in die Schlagzeilen gerät. Deutsche Unternehmen haben immer wieder darüber gestaunt, welche Auflagen sie mittlerweile in China erfüllen müssen. Es ist nicht so, dass es lauter Sklavenfabriken gäbe, in denen ausländische Unternehmen einfach produzieren könnten, wie sie wollen. Das ist längst vorbei. Als die Staatsbetriebe in eine privatwirtschaftliche Organisation überführt wurden, gab es in der Tat exzessive Raffgier. Heute reagiert die chinesische Regierung einigermaßen sensibel darauf. Sie weiß, wie viel Zündstoff darin steckt – zumindest in den Ballungszentren. China ist schon lange kein wirkliches Billiglohnland mehr, das war eine Etappe. Viele der klassischen Billiglohn-Industrien wie die Textilbranche sind längst in Bangladesch oder Vietnam.

**Marin:** China hat zunächst mit Billiglöhnen versucht, die Industrialisierung voranzutreiben. Aber nach vielen Streiks sind die Löhne extrem gestiegen – und die Produktivität auch. Gemessen an den Lohnstückkosten, in die Lohnkosten und Produktivität eingehen, ist China nach wie vor interessant. Was es aber für Auslandsinvestoren noch viel interessanter macht, ist natürlich der riesige Binnenmarkt.

**van Ess:** Unternehmer haben mir immer wieder gesagt, das Interessante seien für sie nicht die niedrigen Produktionskosten. Denn diese sind schon lange nicht so niedrig, vor allem nicht für eine – ziemlich komplexe – Fertigung, wie sie in deutschen Firmen gang und gäbe ist. Dafür braucht man



Die rasanten Wachstumsraten der chinesischen Wirtschaft sinken: Schuhfabrik in Fuyang.  
Foto: Imaginechina/Corbis

gut ausgebildete Mitarbeiter und an denen herrscht in China ein großer Mangel. Was die Unternehmer beflügelt hat, sind die potenziell 1,3 Milliarden Kunden.

**Marin:** Zukunftsentscheidend wird sein, ob die neue Regierung den Mut hat, politische Reformen auf den Weg zu bringen. Reformen, die auch diejenigen an dem neuen Wohlstand beteiligen, die ihn tatsächlich erwirtschaften.

**van Ess:** Das Schlagwort, mit dem die neue Regierung antritt, heißt immerhin „der chinesische Traum“. Das ist natürlich eine

Kopie des „American Dream“. Es ist relativ klar, was das zu bedeuten hat: Die Leute müssen jetzt profitieren, das Geld muss breiter verteilt werden.

**Marin:** Mindestens ebenso wichtig aber ist eine zweite Frage: Die industrielle Produktion, das gesamte Manufacturing, steht vor gewaltigen Umbrüchen. Technologien wie das 3D-Printing, so die Prognosen, werden sie revolutionieren. Das heißt auch, dass in Zukunft Arbeit eine weit geringere Rolle als Produktionsfaktor spielen wird. Über die Wettbewerbsfähigkeit entscheiden dann





Kapital und Technologie. Schlecht für China, weil es nach wie vor seine Industrialisierung auf dieses unglaubliche Hinterland mit dem Heer an billigen Arbeitskräften aufbaut. Insgesamt wird die Industrie aus den Billiglohnländern zurückwandern in die reichen Länder, die die Technologien entwickeln.

Wie sollte man das Wirtschaftsmodell, wie das Gesellschaftssystem Chinas nun am besten nennen?

**van Ess:** Die sozialistische Marktwirtschaft

steht seit dem Jahr 1994 in der chinesischen Verfassung.

Das klingt nach einem Widerspruch in sich. **van Ess:** Ja, damals haben viele im Westen darüber gelacht – und sich hinterher gewundert, dass es offenbar doch funktioniert. Den Widerspruch darin zu sehen, dass eben Sozialismus keine marktwirtschaftlichen Elemente enthalten könne, ist eine rein westliche Perspektive. Der entscheidende Punkt ist, dass die Partei ihren Führungsanspruch und die Richtlinienkompetenz

behält. Über allem liegt tatsächlich eine Idee von Sozialismus.

**Marin:** Das System sowjetischer Prägung war viel zentralistischer. China ist, wenn Sie so wollen, dezentral organisiert. Das ist viel fehlerfreundlicher. Damals in den 90ern ging es allenthalben um die Transformation vom Plan zum Markt. Die Osteuropäer haben mit einer Art Big Bang das neue System von heute auf morgen eingeführt. China hat langsamer, schrittweise agiert.

Es gibt ja das Bild von China als riesigem Technologiestaubsauger. Mit welchen Strategien arbeiten chinesische Firmen, wenn sie im Westen einkaufen gehen oder wenn umgekehrt westliche Firmen sich in China engagieren wollen?

**Marin:** Die Chinesen sind ja ständig auf Einkaufstour, sie haben wahnsinnig viel Geld, das sie gerne investieren möchten. Und sie wollen natürlich diversifizieren, nicht nur am amerikanischen Markt, sondern auch in andere Währungen und in andere Länder. Seit der Finanzkrise ist das eine explizite Strategie Chinas. Und ein wichtiger Teil dieser Investitionen kommt zu uns.

Als Teil einer nachhaltigen Entwicklungsstrategie?

**Marin:** Ja, die Chinesen sind interessiert daran, mit den Investitionen auch an technologisches Wissen zu kommen, das im eigenen Land zu entwickeln viel länger dauern würde.

**van Ess:** Natürlich hätten sie gerne immer in Schwierigkeiten geratene deutsche Weltmarktführer. Aber sie sind oft sehr zurückhaltend, allzu stark in das Management der Firmen einzugreifen, die sie in Deutschland oder sonstwo in Europa kaufen. Dazu ist offenbar die Angst zu groß, das Ding aus Unkenntnis der hiesigen Wirtschaft vor die Wand zu fahren.

Es gibt eine ganze Reihe von Beispielen dafür, dass gerade deutsche Mittelständler sehr gut fahren mit den Financiers aus

China, die sehr vorsichtig und solide vorgehen. Gleichzeitig gibt es Exempel der rabiaten Art: Da wird eine frisch erworbene Kokerei im Ruhrpott in zwei Millionen Einzelteile zerlegt, nach China verschifft und dort wieder aufgebaut. Passen solche Extreme in einer Strategie zusammen?

**van Ess:** Ja, das passt zusammen. Als der Wirtschaftsaufschwung begann in den 80er-Jahren haben chinesische Unternehmen ganze Werke ab- und 1:1 in China wieder aufgebaut. Das geht aber nur dort, wo die Technologie nicht zu kompliziert ist, schließlich muss man die Fabriken dann auch betreiben können. Das können Sie vielleicht bei Kreidler-Mokicks oder Bierabfüllstraßen machen. Bei den oft hochspezialisierten mittelständischen Technologieunternehmen in Deutschland wird es schwierig. Es mangelt, so sagen die Unternehmer, an Facharbeitern und am mittleren Segment gut ausgebildeter Fachleute – trotz des großen Heeres von Ingenieuren.

**Marin:** Aber es ist ja bekannt, dass Deutschland Organisationsweltmeister ist, in der Verwaltung von Bestehendem. Insofern dürfte es eine optimale Strategie sein, in aufgekaufte Firmen nicht allzu stark hineinzuregieren.

Wenn China wollte, könnte es praktisch die gesamte deutsche Industrie aufkaufen, sämtliche Dax-Unternehmen. Wird China das machen?

**Marin:** Warum sollten die Dax-Unternehmen das machen? Die schwimmen doch selbst im Geld. An Geld herrscht kein Mangel, das ist im Moment in Deutschland nicht das Problem.

**van Ess:** Im Übrigen, was heißt schon „deutsche“ Firmen? Die Dax-Unternehmen sind zu weiten Teilen ohnehin in ausländischem Besitz.

Womöglich bräuchte China das viele Geld, um die hausgemachten, die internen Probleme zu bewältigen – etwa die schier unüberbrückbaren Gegensätze zwischen

Arm und Reich. Wie stark sind diese Unterschiede gewachsen?

**van Ess:** Die Gesellschaft hat sich massiv auseinanderentwickelt in den letzten 20, 30 Jahren. In den 90er-Jahren hat die Regierung gezielt Staatsbetriebe bankrott gehen lassen, bei denen sehr viele Leute beschäftigt waren. Und sie hat die „Eiserne Reisschüssel“ zerschlagen – ein Recht auf Arbeit und Versorgung, mit der man nicht reich wird, aber eben auch nicht verhungert. Deng Xiaoping hat 1992 in Shenzhen diesen berühmten Ausspruch getan: „Wenn der Einzelne reich wird, dann ist das gut für das Allgemeinwohl.“ Die Dekade von 1992 bis 2002 ist von einer bewussten Aufspaltung der früheren lokalen Sicherheiten gekennzeichnet. Ohne Anreize, reich zu werden, so die Argumentation, keine wirkliche Innovationskraft. Dass Hu Jintao 2003 die harmonische Gesellschaft ausgerufen hat, war kein Zufall. Die Einkommensunterschiede sind rasant gewachsen, auch die traditionellen geografischen Unterschiede zwischen Ost und West. Das Land ist heute erheblichen Spannungen ausgesetzt, zumindest regional birgt das eine große Sprengkraft.

Spiegelt sich im Gegensatz von Arm und Reich auch der zwischen Stadt und Land?

**van Ess:** Weitgehend, wobei die Grenzen zwischen Stadt und Land in China fließend sind. Die Städte sind gleichsam ins Land gewuchert und ländliche Industrie findet sich im Speckgürtel. Die binnenchinesische Migration ist wichtiger Faktor der Sozialstruktur. Aber nicht alle Migranten werden ausgebeutet, nicht allen geht es schlecht. Die wirklich Reichen sind nur eine kleine Gruppe. Selbst wenn bis zu 300 Millionen Menschen – immerhin mehr als die Hälfte der EU-Bevölkerung – zu einer neuen vergleichsweise wohlhabenden Mittelschicht in den Städten gehören, bleibt immer noch eine Milliarde Menschen in relativer Armut. Deshalb begreift sich China auch immer noch als Entwicklungsland.

**Marin:** Das Geld ist vor allem bei den Prinzingen angekommen. Diejenigen, die schon immer die politischen Verbindungen hatten und gut in der politischen Klasse verankert waren, sind mitunter steinreich geworden – ein korruptes System ersten Ranges.

**van Ess:** Das ist richtig. Allerdings gibt es in China auch massenhaft Tellerwäscherkarrieren. Ich selbst habe solche Leute kennengelernt.

**Marin:** Wie haben die das gemacht?

**van Ess:** In der Bauindustrie zum Beispiel ist einiges gegangen. Da ist unheimlich viel Geld im System, das nicht nur über Korruption verteilt wird.

**Marin:** Solange der Kuchen immer größer wird, ist die extreme Ungleichheit nicht so ein Problem. Die neue Mittelschicht kann ins Ausland reisen, kann konsumieren. Jetzt muss China allerdings vom exportgetragenen Wachstum zum Binnenwachstum kommen. Wenn wir nicht wachsen, das weiß man in China selbst, gibt es eine soziale Explosion.

Die Frage, die im Westen am meisten interessiert, ein Vierteljahrhundert nach dem Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens: Kommt mit dem Aufschwung auch so etwas wie Demokratie oder kommt sie nicht?

**van Ess:** Von US-amerikanischen Politologen stammt das Modell, dass ein wirtschaftlicher Aufschwung zwangsläufig eine politische Demokratisierung nach sich zieht. Davon bin ich nicht überzeugt. Die chinesische Führung wird versuchen, die Führungsschichten, die nicht in der KP mit ihren 80 Millionen Mitgliedern vertreten sind, mit ins Boot zu holen. Nicht um die Macht, sondern um Verantwortung und Risiko zu teilen. Und sie wird sich auf den Standpunkt zurückziehen, dass Demokratie in China anders funktioniert als im westlichen Parlamentarismus.

**Marin:** Auch ich sehe keine zwangsläufige Verbindung zwischen Wohlstand und Demokratie. Ich halte es aber für vielversprechend,





Auf den Wohlstand folgt nicht zwangsläufig eine politische Demokratisierung, sagen Dalia Marin und Hans van Ess. Fotos: ole/LMU

dass Staatschef Xi Jinping zu Gesprächen mit Barack Obama nach Washington fliegt und offenbar nicht an einem Konfrontationskurs interessiert ist. Es ist ein gutes Zeichen, dass mit den Exzessen der Prinzlinge Schluss sein soll.

Jahrzehnte hat China auf die Ein-Kind-Politik gesetzt. Jetzt holen die demografischen Folgen dieser Politik das Land ein. Wird China alt, bevor es reich wird?

**Marin:** Eine Standardtheorie der Volkswirtschaftslehre sagt, dass das Pro-Kopf-Einkommen stärker wächst, wenn das Bevölkerungswachstum langsam ist. Insofern war das Kalkül, das hinter der Steuerungsstand, nachvollziehbar. Wenn China jetzt aber auf ein innovationsgeleitetes Wach-

tum setzen will, kommt es auf die absolute Zahl der kreativen Köpfe an.

**van Ess:** Die chinesische Gesellschaft altert rapide – ein großes Problem, weil es keine Altersversorgung gibt. Sie wird erst langsam aufgebaut. Ein riesiges demografisches Problem tut sich auf: Die Jungen fehlen und die starken Alterskohorten kommen ins Rentenalter. Derzeit kommt auf 2,1 Beschäftigte ein Abhängiger, im Jahr 2050, so die Prognosen, sind es in etwa zwei. Gemeinhin treibt den Westen die Sorge vor einer Übermacht Chinas um, die Angst vor dem Großen Drachen. Mittlerweile aber ist die Weltwirtschaft so verflochten, dass es dem Westen vor allem schlecht geht, wenn es China schlecht geht. Womöglich ist das die realistischere Befürchtung.

**Prof. Dr. Dalia Marin** ist seit 1998 Lehrstuhlinhaberin am Seminar für Internationale Wirtschaftsbeziehungen. Marin studierte Volkswirtschaft an der Universität Wien, wo sie auch promovierte. Sie habilitierte sich 1992 an der Wirtschaftsuniversität Wien und war Professorin an der Humboldt-Universität Berlin. Zahlreiche Gastprofessuren und Beratertätigkeiten, etwa für die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung und den Internationalen Währungsfonds.  
**Prof. Dr. Hans van Ess** hat seit 1998 einen Lehrstuhl für Sinologie an der LMU inne. Hans van Ess, Jahrgang 1962, studierte Sinologie, Turkologie und Philosophie an der Universität Hamburg, wo er sich 1998 auch habilitierte. Weitere Stationen: Studium an der Fudan-Universität Shanghai (1986 bis 1988), Länderreferent beim Ostasiatischen Verein Hamburg und Assistent am Sinologischen Seminar der Universität Heidelberg.